Was sich in den vergangenen 15 Jahren verändert hat? Die Bäume sind gewachsen. Und Lena Schindler, 44, knotet ihren Schal ein kleines bisschen anders

DIE EWIGE KONSTANTE

Unsere Autorin mag unendliche Geschichten, Dinge, die gleich bleiben und sich ständig wiederholen. Aber kann man sein Leben in einer Endlosschleife leben, ohne irgendwann durchzudrehen?

text Lena Schindler

Ein Wunder, dass ich überhaupt noch zu Klassentreffen eingeladen werde, denn das, was die Veranstaltung spannend macht, findet bei mir nicht statt: keine Überraschungen, kein Suchen nach Altbekanntem im Fremden, keine dramatischen Ausschläge in irgendeine Richtung. Ich mache genau den Job, der mir bereits in der Schule prognostiziert wurde. Ich trage die gleiche Frisur. „Du hast dich ja gar nicht verändert“, höre ich oft, was ich lange in „gut gehalten“ übersetzte und mich freute. Ich kam mir dadurch so authentisch vor, so unerschütterlich in meinem Kern.

Mein Hang, an Dingen festzuhalten, zeigte sich bereits im Grundschulalter, als ich „The Loco-Motion“ von Kylie Minogue auf meinem Gettoblaster so oft zurückspulte, dass das Band sich vertüdelte und schließlich riss. Bis heute treibe ich andere mit meinen Lieblingssongs in Dauerrotation in den Wahnsinn. Wenn mir etwas gefällt, bleibe ich dabei, so als sei es alternativlos gut. Das ist manchmal tatsächlich so. Bei Freundschaften, die fast so alt sind wie ich selbst. Aber ist dieser Seitenscheitel links – bloß nicht zu weit links! –, der sich über die Jahrzehnte in meine Kopfhaut eingefräst hat, wirklich so bahnbrechend attraktiv, dass er für immer bleiben muss? Wenn es um Kariesprophylaxe und die Kräftigung der Beckenbodenmuskulatur geht, ist ständiges Wiederholen natürlich sinnvoll. Warum ich aber so viele Jahre an der „Lindenstraße“ festhielt und fast einen Zusammenbruch erlitt, als sie abgesetzt wurde, ist durch absolut nichts zu rechtfertigen. Niemals zuvor oder danach habe ich etwas Deprimierenderes gesehen als die unendliche Abfolge familiärer Niedergänge in bundesdeutschen Etagenwohnungen. Und trotzdem jeden Sonntagabend eingeschaltet. So beklemmend, so tröstlich zugleich. Wie oft ich mir „Dirty Dancing“ reingetan habe, weiß ich nicht. Dafür aber, dass ich dazu jedes Mal gebratenen Tofu in Nam-Pla-Soße bestelle. Beim selben Lieferdienst, klar, denn in den vergangenen 22 Jahren hat sich nur die letzte Ziffer meiner Postleitzahl geändert. Den Umzug in eine 900 Meter entfernte Wohnung versuche ich seit 22 Monaten zu verarbeiten.

NOCH MAL ZURÜCK ZUM TOFU: Selbstredend habe ich nie wieder Fleisch gegessen, nachdem ich ein angebliches Schnitzel (es waren Sehnen in Backteig) auf meine Sandalen erbrach. Ferienlager in Portugal, 1994. Zur selben Zeit trat der Wu-Tang Clan in mein Leben. Meine Lieblingsband. Bis heute. In einem Alter, in dem sich andere für Klassik öffnen, lege ich noch immer dieselbe Platte auf: „Enter the Wu-Tang (36 Chambers)“. Unmöglicher, viel zu brutaler und dennoch sensationell guter Hip-Hop von grimmigen Männern mit Goldzähnen und Hosen, in denen vierköpfige Familien überwintern könnten. Mittlerweile höre ich es heimlich. Denn jemand könnte mich ertappen. Beim Auf-der-Stelle-Treten. Mich enttarnen als hoffnungslose Nostalgikerin.

Die Freude über ein vermeintliches Kompliment ist einer schockierenden Selbsterkenntnis gewichen: Ich bin mehr die Alte geblieben, als mir lieb ist. Mein Leben bewegt sich in einer Dauerschleife. Darf ich wirklich so bleiben wie ich bin, wie es die Werbung früher versprach? Oder ist es ein Zeichen inneren Stillstands, immer auf Repeat zu schalten? Manchmal zwinge ich mich, Neues zu wagen. Draußen baden gehen im Winter. Grundlagen der Meditation. Ente süßsauer … Nein, so weit würde ich natürlich nicht gehen. Es fühlt sich dann an wie beim Sport: unbehaglich währenddessen, wunderbar hinterher – wenn ich mich wieder dahin zurückziehen kann, wo es vertraut ist. Von dort schaue ich ehrfürchtig auf alle, die dauernd alles anders machen. Es ist mein großer Traum. Ich träume ihn immer wieder. –

Fotos: Henning Kretschmer (heute), privat (früher)